



•resolner  
•hilharmonie

3. AUSSERORDENTLICHES KONZERT  
1973/74

# D R E S D N E R P H I L H A R M O N I E

Mittwoch, den 17. Oktober 1973, 20.00 Uhr

Donnerstag, den 18. Oktober 1973, 20.00 Uhr

Festsaal des Kulturpalastes Dresden

## 3. AUSSERORDENTLICHES KONZERT

Dirigent: Günther Herbig

Solisten: Annerose Schmidt, Berlin, Klavier  
Siegfried Lorenz, Leipzig, Bariton

Johannes Winkler  
geb. 1950

Ode an das Atom nach einem Gedicht von  
Pablo Neruda für Bariton und Orchester

Dieses Werk wurde im Kompositionswettbewerb um  
den Carl-Maria-von-Weber-Preis der Stadt Dresden  
1973 mit dem 1. Preis ausgezeichnet

Uraufführung

Peter Tschaikowski  
1840-1893

Konzert für Klavier und Orchester Nr. 1 b-Moll op. 23

Allegro non troppo e molto maestoso  
Andantino semplice  
Allegro con fuoco

PAUSE

Johannes Brahms  
1833-1897

Sinfonie Nr. 1 c-Moll op. 68

Un poco sostenuto - Allegro  
Andante sostenuto  
Un poco Allegretto e grazioso  
Adagio - Allegro non trappa ma con brio



ANNEROSE SCHMIDT studierte nach langjähriger Ausbildung bei ihrem Vater an der Leipziger Musikhochschule bei Hugo Steiner und bestand nach drei Jahren 1957 das Staatsexamen mit besonderer Auszeichnung. Sie ist Preisträgerin des V. Internationalen Chopin-Wettbewerb 1955, 1. Preisträgerin des Pianistenwettbewerbes Leipzig 1955, an dem sich Pianisten aus beiden deutschen Staaten beteiligten, und 1. Preisträgerin im Internationalen Schumann-Wettbewerb 1956. 1961 erhielt die Pianistin den Kunstpreis der DDR sowie 1965 den Nationalpreis unserer Republik. Konzertreisen führten Annerose Schmidt in sämtliche Musikzentren Europas, des Nahen Ostens sowie Japans. Bei der Dresdner Philharmonie ist die prominente Künstlerin ständiger Gast.

SIEGFRIED LORENZ wurde 1945 in Berlin geboren. 1964 bis 1969 studierte er an der Berliner Musikhochschule bei Alois Orth. Schon als Student konnte Siegfried Lorenz schöne Erfolge verzeichnen, so bei der Teilnahme am Internationalen Schubert-Wettbewerb 1967 in Wien, beim Internationalen Bach-Wettbewerb 1968 in Leipzig, wo er den 3. Preis erhielt, beim Internationalen Wettbewerb 1969 in Toulouse, der ihm die Silbermedaille brachte, beim Internationalen Schumann-Wettbewerb 1969 in Zwickau, wo er wiederum den 3. Preis erhielt. Beim Internationalen Budapester Musikwettbewerb 1970 errang er den 1. Preis in der Sparte Gesang. Seit 1969 wirkte er als lyrischer Bariton an der Komischen Oper Berlin und ist seit 1973 Solist des Leipziger Gewandhauses. Konzertreisen führten ihn in viele Länder.





## ZUR EINFÜHRUNG

Beim diesjährigen Wettbewerb um den Carl-Maria-von-Weber-Preis der Stadt Dresden machte besonders ein Studierender der Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“ Dresden von sich reden, da er in beiden Wettbewerbsdisziplinen, Dirigieren und Komposition, jeweils als Sieger hervorging: Johannes Winkler. Für seine Komposition „Ode an das Atom“ erhielt er von der Jury den 1. Preis zuerkannt, für seine gezeigten dirigentischen Leistungen den 2. Preis (ein 1. Preis wurde in dieser Disziplin nicht vergeben). Die Besucher der Preis-träger-Serenade im Schloßpark Pillnitz hatten bereits Gelegenheit, den jungen Musiker mit seiner Interpretation der Sinfonie Nr. 103 Es-Dur von Joseph Haydn kennenzulernen. Heute nun bringt die Dresdner Philharmonie seine preisgekrönte Komposition – wenige Monate nach ihrer Entstehung – zur Uraufführung. Es handelt sich übrigens um sein erstes Orchesterwerk. Bisher setzte er sich vornehmlich mit verschiedenen Genres der instrumentalen und vokalen Kammermusik auseinander; so entstanden u. a. eine Cellosonate, Liederzyklen und eine Kinderkantate.

Der 1950 in Radeberg Geborene empfing erste musikalische Eindrücke im Elternhaus. Von 1960 bis 1968 war er Mitglied des Dresdner Kreuzchores. 1968 begann er mit dem Studium an der Dresdner Musikhochschule. Im Fach Komposition – sein Lehrer war Prof. Karl-Rudi Griesbach – legte er im Sommer 1973 sein Examen ab; im Fach Dirigieren – bei Prof. Rudolf Neuhaus – wird er zu den Absolventen des nächsten Jahres gehören. Außerdem studierte er u. a. Klavier und Fagott.

Johannes Winklers Ode an das Atom nach einem Gedicht von Pablo Neruda für Bariton und Orchester stellt ohne Frage eine beachtliche Talentprobe dar. Mit den Mitteln eines umfangreichen und schon bemerkenswert eigenständig gehandhabten Orchesterapparates, der die deklamierende Solostimme trägt, wird eine expressive Tonsprache realisiert, die, in jedem Augenblick wortgezeugt und wortverbunden, das inhaltliche Anliegen der Dichtung unterstreichen, nicht nur illustrieren möchte. Die musikalische Überhöhung des Textes erfolgt aus inneren, ja innerlichen Kräften; Äußerlichkeiten plakatative Lösungen werden strikt vermieden. Typisch für diese Haltung des jungen Komponisten ist der lyrisch-verhaltene Schluß des Werkes. Nicht minder bezeichnend ist überhaupt der Grad seiner Identifizierung mit Stil und Aussage des Nerudaschen Textes, den er geringfügig straffte, von handlungshemmenden – nur literarisch sinnvollen – Wiederholungen und Kommentaren befreite, die außerdem die Funktion der Musik zu sehr eingeschränkt hätten.

Mit der Aufführung der „Ode an das Atom“ in der Vertonung von Johannes Winkler ehren wir zugleich das Andenken an Pablo Neruda, den großen Volksdichter Chiles, Nobelpreisträger für Literatur und Träger des Lenin-Friedenspreises, der am 24. September 1973 im Alter von 69 Jahren verstarb. Seit dem Militärputsch in Chile war Neruda wegen seiner Freundschaft zu Präsident Dr. Allende, seiner Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei Chiles und seinem Wirken in der Unidad Popular trotz schwerer Erkrankung von der Militärjunta in Santiago unter strengen Hausarrest gestellt und von der Außenwelt isoliert worden. Kurz vor seinem Tode hatte er in leidenschaftlichen Versen den Militärputsch und die imperialistische Politik der USA entlarvt. Diese Verse gelangten an die Weltöffentlichkeit, obwohl er auf die unwürdigste Weise gefangengehalten wurde. Nerudas zutiefst revolutionäre Gesinnung prägte in hervorragender Weise sein dichterisches Werk, das auch in der DDR hochgeschätzt ist und eine feste Heimstatt gefunden hat.

Was sagt Neruda, der zum bedeutendsten Dichter der nationalen Befreiungsbewegung in Lateinamerika wurde, in seiner „Ode an das Atom“?

„Er appelliert an das menschliche Gewissen, an die humane Verantwortung der

Menschen, die Errungenschaften materieller und geistiger Entwicklung zum Wohle aller zu verwenden, und prangert jene Kräfte an, die Produkte menschlicher Schöpferkraft für ihre Machtausübung mißbrauchen und gesellschaftlichen Fortschritt damit aufhalten wollen. In der Form der persönlichen Zwiesprache findet Neruda das künstlerische Mittel zur unmittelbaren Wirkung. Die Vermittlung des Inhalts in Form einer Handlung macht die Ode lebensnah, befreit sie von jeglichem pompösen Ballast, während die Mischung von historischen Bezügen (Hiroshima) und kunstvollen Metaphern (z. B. Bild des Kriegers) den agitatorischen Kern der Aussage in glutvollen Farben zeichnet. Gerade heute wird die Aktualität dieser Ode im Heimatland des Dichters erschreckend unter Beweis gestellt“, äußerte Johannes Winkler und ergänzte im Hinblick auf die musikalisch-dramaturgische Gestaltung seiner Komposition: „Die Musik verfolgt den Gang der Handlung in drei Etappen: 1. das Atom im unentdeckten Zustand und seine erste Entfaltung durch die menschliche Schöpferkraft, 2. der Mißbrauch des Atoms und die 3. Mahnung mit dem Ausblick auf die mit Sicherheit erhoffte bessere Zukunft (die eigentliche Ode). Als künstlerischer Sinnzusammenhang wird die Musik aus einigen Hauptintervallen – kleine Sekunde / große Septime – bzw. Intervallgruppen entfaltet (die erste Zeile der Baritonpartie stellt gleichsam die Keimzelle des ganzen Stückes dar) und bedient sich klanglicher Mittel, die der unmittelbaren Farbigkeit und Bildhaftigkeit in Nerudas Text entsprechen (einschließlich Walzerparodie und Clusterbildungen).“

### Pablo Neruda: Ode an das Atom

Kleinstes Gestirn,  
du schienst begraben  
für alle Zeit  
im Metall, dein  
Höllengeheim,  
geheim.

Eines Tages aber  
klopfte man an deine  
winzige Pforte:  
Es war der Mensch.  
Mit einem Schlag  
entfesselten sie dich,  
und du erblicktest die Welt,  
fliegst durch den Tag,  
Städte durchliebst du,  
dein gewaltiges Strahlen begann  
die Menschheit zu erheben.

Und dann lächelte,  
mit Tigerbrille bewehrt  
und Panzerung  
im quadratübersäten Hemd  
und mit Schwefelbart,  
Stachelschweinschwanz,  
der Krieger,  
und er verlockte dich:  
„Schlaf ein, Atom, hüll dich ein,  
einer griechischen Göttlichkeit  
bist du gleich, . . .  
eine frühlingshafte Modistin von Paris,  
ruhe dich aus in meiner Toten,  
geh in dieses Schächtelchen“,  
und dann verwahrte er dich in  
seiner Weste, und er reiste  
um die Welt  
und ließ dich niederfallen  
auf Hiroshima.

Vertilgt war die Morgenröte.  
Alle Vögel, zu Asche verkohlt,  
stürzten herab.  
Grabgeruch, Gas der Gräfte  
durchdröhnte die Weltenräume.

Aufrichtete sich, schreckenerregend,  
die Gestalt unmenschlicher Züchtigung,  
bluttriefender Pilz, Kuppelgebild,  
Wolkenturm,  
Schwert der Hölle,  
Brennend auf stieg die Luft,  
die schlummernde Mutter erreichend  
mit ihrem Kind,  
den Fischer des Flusses  
und die Fische  
den Ingenieur  
und seine Bauten  
breitete sich aus  
der Tod.

O, irrsinniger Funke  
kehre zurück  
in deine Hülle von Erz,  
leih nicht wieder dein Ohr den Banditen  
schaffe am Leben mit,  
nimm ein den Platz der Motoren,  
steigere die elektrische Kraft,  
mache fruchtbar die Planeten;  
wandle ohne Maske des Schreckens  
unter den Menschen,  
beschleunige den Gang,  
dehne,  
Gebirge spaltend,  
Ströme lenkend,  
das Leben der Früchte aus  
Atom . . .

Kehre um  
zum Frieden der Traube  
in die Beschwingtheit der Freude  
kehre heim ins Reich der Natur,  
stell dich in unsern Dienst,  
den Frieden zu gründen  
unter den Menschen.  
So wird dein blendendes Licht  
nicht Hölle mehr sein  
sondern Beglückung,  
morgendliche Hoffnung  
Spende der Erde.





„Die Arbeit geht sehr langsam vorwärts und will mir nicht gelingen“, heißt es in einem Brief Peter Tschaikowskis an seinen Bruder Anatol während der Komposition des Klavierkonzerts b-Moll op. 23. „Grundsätzlich tue ich mir Gewalt an und zwingen meinen Kopf, allerlei Klavierpassagen auszutüfteln.“ Diese Zeilen zeugen von der unerbittlichen Selbstkritik, die der Meister immer von neuem an sich übte, von seiner schöpferischen Unzufriedenheit, die es ihm stets schwer machte, an seine künstlerische Leistung zu glauben. Aber auch der berühmte russische Pianist Nikolai Rubinstein, Direktor des Moskauer Konservatoriums, dem Tschaikowski das Werk ursprünglich widmen wollte und von dem er technische Ratschläge für die Gestaltung des Soloparts erbeten hatte, lehnte es mit vernichtenden Worten als völlig unspielbar und schlecht ab, was sich der Komponist sehr zu Herzen nahm. Und doch sollte gerade das 1875 beendete b-Moll-Konzert eine der allerbekanntesten und beliebtesten Schöpfungen Tschaikowskis werden. Der Komponist widmete es nach der Ablehnung Rubinsteins dem deutschen Dirigenten und Pianisten Hans von Bülow, einem großen Verehrer seiner Musik. „Ich bin stolz auf die Ehre, die Sie mir mit der Widmung dieses herrlichen Kunstwerkes erwiesen haben, das hinreißend in jeder Hinsicht ist“, schrieb Bülow, der das Konzert bei der Uraufführung am 25. Oktober 1875 in Boston spielte und es in Amerika und Europa zu größten Erfolgen führte. „Die Ideen sind so originell, so edel, so kraftvoll, die Details, die trotz ihrer großen Menge der Klarheit und Einigkeit des Ganzen durchaus nicht schaden, so interessant. Die Form ist so vollendet, so reif, so stilvoll – in dem Sinne nämlich, daß sich Absicht und Ausführung überall decken.“ Seitdem ist der große Erfolg diesem an das Erbe Schumanns und Liszts anknüpfenden wie auch Elemente der russischen Volksmusik aufgreifenden und doch ganz persönlich geprägten Werk stets treu geblieben. Eingängige, sinnenfreudige Melodik und originelle Rhythmik, aufrüttelndes, lebensbejahendes Pathos und musikalischer Schwung, stilistische Eleganz und virtuose Brillanz sind die Eigenschaften, die es zu einem Lieblingsstück sowohl des Publikums als auch der Pianisten aller Länder werden ließen.

Mit einer außerordentlich schwungvollen selbständigen Einleitung beginnt das Werk, das von Hörnerfanfaren eröffnet wird. Eine durch Violinen und Violoncelli vorgetragene schwelgerische Melodie wird vom Soloinstrument zunächst mit rauschenden Akkorden begleitet, dann von ihm aufgenommen und ausgeschmückt und schließlich nochmals original in den Streichern gebracht. Das Hauptthema des folgenden Allegro con spirito ist einem ukrainischen Volkslied nachgebildet, das der Komponist von blinden Bettelmusikanten auf dem Jahrmarkt in Kamenka bei Kiew gehört hatte. Ihm steht ein innig-gefühlvolles Seitenthema kontrastierend gegenüber. Ein buntes, glanzvolles Wechselspiel zwischen Solopart und Orchester mit mehreren virtuos Höhepunkten kennzeichnet den Verlauf der hauptsächlich von Motiven des zweiten Themas getragenen Durchführung des Satzes.

Lyrisch-kantabel ist der Anfangsteil des in Liedform aufgebauten zweiten Satzes: Von Violinen, Bratschen und Celli zart begleitet, bläst die Flöte eine sanfte, anmutige Melodie. In den lebhafteren, scherzoähnlichen mittleren Teil fand ein modisches französisches Chanson „Il faut s’amuser, danser et rire“ (Man muß sich freuen, tanzen und lachen) Eingang. Der Schlußteil führt dann wieder in die verträumt-idyllische Anfangsstimmung zurück.

Von sprühendem Temperament, kraftvoll-tänzerischer Rhythmik ist das stark durch ukrainische Volksmusik inspirierte Finale, ein Rondo, erfüllt. Neben dem feurigen, fröhlichen Hauptthema, dessen Melodie einem ukrainischen Frühlingslied entstammt und das zu wilder Ausgelassenheit gesteigert wird, gewinnt im Verlaufe des Satzes auch das gesangliche, ausdrucksvolle zweite Thema Bedeutung. Ein hymnisch-jubelnder, wirkungsvoller Schluß beendet das Werk.

Erst im reifen Alter von 43 Jahren, 1876, vollendete Johannes Brahms seine 1. Sinfonie c-Moll op. 68 und schuf bereits neun Jahre später seine 4. und letzte Sinfonie. Sein sinfonisches Schaffen umspannt also zeitlich gerade ein Jahrzehnt. Aber welch eine Fülle herrlichster Musik, welch eine einzigartige Weite und Wärme musikalischen Ausdrucks verbirgt sich hinter dieser nüchternen Feststellung. Brahms fiel die Auseinandersetzung mit der großen zyklischen Form des 19. Jahrhunderts nicht leicht (allein sein schmerzvolles Ringen um die 1. Sinfonie bestätigt dies: lag der erste Satz bereits 1862 vor, so konnte doch das gesamte Werk erst 14 Jahre später vollendet werden). Mit seiner „Ersten“ lieferte der Komponist ein hervorragendes Beispiel schöpferischer Aneignung der sinfonischen Tradition eines Beethoven (dessen „Fünfter“ sie an Tiefe des Ausdrucks und Größe der Problemstellung verwandt ist), Schubert und Schumann. Von dem berühmten Dirigenten Hans von Bülow stammt das bekannte Bonmot, das Brahmsens „Erste“ Beethovens „Zehnte“ genannt werden könne. Damit ist die musikgeschichtliche Stellung dieser Sinfonie als bedeutendster sinfonischer Beitrag des 19. Jahrhunderts seit Beethoven klar umrissen. Und nichts anderes stellte auch der gefürchtete Wiener Kritiker Eduard Hanslick fest, als er nach der ersten Wiener Aufführung schrieb: „Mit den Worten, daß kein Komponist dem Stil des späteren Beethoven so nahegekommen sei wie Brahms in dem Finale der 1. Sinfonie, glaube ich keine paradoxe Behauptung, sondern eine einfache Tatsache zu bezeichnen.“

Die am 4. November 1876 in Karlsruhe unter Max Desoff uraufgeführte Sinfonie beginnt mit einer langsamen Einleitung (*Un poco sostenuto*) von 37 Takten, die den thematischen Kern in sich trägt, aus dem der erste Satz hervorwächst: ein chromatisch eindrucksvolles Motiv, zu dem in den Bässen ein unerbittlich hämmernder Orgelpunkt ertönt. Quälende Unruhe, Gefahr, schmerzliches Leid drückt die Einleitung aus. Das anschließende Allegro begehrt trotzig gegen diese Stimmung auf. Aber das chromatische Motiv, dem auch das zweite Thema (in der Oboe) unterliegt, löst ein leidenschaftliches Ringen aus, das in der Durchführung seine Höhepunkte erfährt. Mit dem Kopfmotiv der Einleitung kündigt sich die Coda an. Die verzweifelte Spannung löst sich tröstlich in C-Dur.

Eine zwingende einheitliche thematische Gestaltung besitzt der zweite Satz (*Andante sostenuto*) mit seinem tröstlich innigen Hauptthema, das die Violinen, von den Fagotten unterstützt, anstimmen. Mehr elegischen, klagenden Charakter hat das Nebenthema cis-Moll der Holzbläser. Im Mittelpunkt wechseln sich Oboe, Klarinette, Celli und Kontrabässe konzertant in der Führung ab. In der Reprise greift die Solovioline den zweiten Teil des Hauptthemas auf.

Die verhaltene Heiterkeit des dritten Satzes (*Un poco Allegretto e grazioso*) läßt Hoffnung schöpfen, daß die düsteren Kräfte und Gedanken überwunden werden können. Holzbläser führen die Motive dieses Satzes ein (die Klarinetten das wiegende, herzliche Hauptthema), humorvoll musizieren Bläser und Streicher im H-Dur-Trio gegeneinander.

Mit Recht hat man das Finale dieser Sinfonie als den gewaltigsten Sinfoniesatz seit Beethoven bezeichnet. Drei tempomäßig unterschiedliche Teile geben die äußere Gliederung. Der Satz beginnt mit einer Adagio-Einleitung, die der ersten Satzes ähnlich ist. Zunächst erklingt ein chromatisch-schmerzliches Motiv, das in eine drohende, unheilvolle Stimmung hinübergeführt wird (synkopische Pizzicato-Steigerungen, verzweifelte Bläserrufe, erregte Streicherfiguren). Da ertönt plötzlich – nach einem Paukenwirbel – ein seelen- und friedvolles Hornthema (*Piu Andante*), das an Webers „Freischütz“-Ouvertüre und Schuberts große C-Dur-Sinfonie erinnert. Danach beginnt der dritte Teil des Finales (*Allegro non troppo, ma con brio*) mit seinem weitläufigen, jubelnden Marschthema in vollem Streicherklang, das teilweise an den Freudenhymnus von Beet-



hovens 9. Sinfonie gemahnt. Nun erfolgt der Durchbruch zu optimistischer Haltung; die dunklen Kräfte werden bezwungen. Neben dem innigen zweiten G-Dur-Thema und dem aktiv drängenden dritten Thema kehren auch die anderen thematischen Gestaltungen des Satzes wieder und beteiligen sich an der stürmischen Durchführung. Den hymnischen Ausklang dieser einzigartigen Sinfonie bringt das Più Allegro.

Dr. habil. Dieter Härtwig

VORANKÜNDIGUNG:

Donnerstag, den 15. November 1973, 20.00 Uhr, Kulturpalast

SONDERKONZERT

Dirigent: Hartmut Haenchen

Solist: Günter Kootz, Leipzig, Klavier

Werke von Weber, Schumann, Beethoven

Freier Kartenverkauf

Mittwoch, den 28., und Donnerstag, den 29. November 1973, jeweils 20.00 Uhr, Kulturpalast

4. AUSSERORDENTLICHES KONZERT

Dirigent: Gérard Devos, Frankreich

Solistin: Liana Issakadse, Sowjetunion, Violine

Werke von Gluck, Brahms und Beethoven

Freier Kartenverkauf

---

Programmblätter der Dresdner Philharmonie – Spielzeit 1973/74 – Chefdirigent: Günther Herbig

Redaktion: Dr. habil. Dieter Härtwig

Druck: Polydruck Radeberg, PA Pirna - III-25-12 2,85 ItG 009-98-73